

An der sozialen Front: die Beck'sche Stiftung

Interview mit Dr. Clemens Beck

Berlin-Zehlendorf, Teltower Damm, ein stattliches Gebäude, dessen Torbogen den Blick in einen großen Innenhof freigibt. Im zweiten Stock hat Dr. Clemens Beck, Vorstand der Beck'schen Stiftung, sein Büro. In den weiten, hellen Räumen verbindet sich Tradition mit Modernität. An den Wänden fallen zahlreiche Familienbilder auf, darunter Portraits der Vorfahren, die bis in die Kaiserzeit zurückreichen.

Seit vielen Jahren unterstützt die Beck'sche Stiftung mit großen Beträgen Projekte der Herzstiftung: die Segel- und Skifreizeiten für Kinder mit angeborenen Herzfehlern, die Kampagne Rauchzeichen, das Projekt Skipping Hearts – Seilspringen macht Schule, das Kindern und Jugendlichen Bewegungsfreude bringt.

Herr Dr. Beck, die Herzstiftung verdankt der Beck'schen Stiftung viel. Wichtige Projekte, die Kindern und Jugendlichen zugutekommen, hätten ohne Ihre großzügige Unterstützung so nicht realisiert werden können. Deswegen würden wir gern mehr wissen: Wie ist die Beck'sche Stiftung entstanden?

- Sie sehen die Familiengeschichte an den Wänden hängend, angefangen bei dem Urgroßvater Oskar Beck, der den Lebensmitteleinzelhandel 1888 im Dreikaiserjahr in Berlin gründete, dann an seinen Sohn Hans Beck übergab, der aus dem Zweiten Weltkrieg kommend das Unternehmen neu aufbaute.
Die Zentrale war in Ostberlin. Er musste in Westberlin alles neu errichten. Dann hat

er die Firma seinen beiden Söhnen übergeben, Hans-Oskar Beck und meinem Vater Dr. Horst Beck. Die beiden haben einen florierenden Lebensmitteleinzelhandelsbetrieb in Westberlin unterhalten. Das Ganze ist dann in einer Fusion mit einem Oetker-Unternehmen gelandet und die haben kurz nach der Jahrtausendwende den Betrieb geschlossen.

Ihr Onkel, Hans-Oskar Beck, hat die Stiftung gegründet?

- Ja, aus dem Lebensmittelhandel hat sich ein Vermögen gebildet, das in Gewerbeimmobilien investiert wurde. Er und mein Vater waren sparsame Kaufleute. Mein Onkel hatte keine Kinder und wollte seinen Namen in der Zukunft erhalten wissen. Deswegen hat er schon im Jahr 2000 die Beck'sche Stiftung gegründet. Die Aktivitäten der Stiftung begannen aber erst 2006, als ich die Leitung übernahm.

Wie war Ihr Leben davor?

- Ich habe in Berlin Industriekaufmann bei Herlitz gelernt. Dann habe ich Betriebswirtschaft an der European Business School studiert, habe promoviert und dann in der Deutschen Bank und später in der Bankgesellschaft in Berlin die Finanzierung großer internationaler Projekte gemanagt. Wegen meiner beruflichen Erfahrung hat meine Familie mich nach dem Tod meines Onkels gebeten, die Stiftung zu leiten. Das ist eine große Aufgabe, die mich überzeugt.



Welche Ziele verfolgt die Stiftung?

- Mein Onkel hat der Stiftung zwei Vorgaben auf den Weg gegeben: einmal den Bau dieses Hauses und dann den Stiftungszweck. Drei Empfänger hat er konkret genannt: die Deutsche Herzstiftung, die Deutsche Stiftung Denkmalschutz und die Kurt-Hahn-Stiftung, die Stipendien für die Schule Schloss Salem fördert. Zu dieser Schule hatte mein Onkel einen besonderen Bezug: Er selbst, seine Schwester, mein Vater und auch mein ältester Sohn sind da zur Schule gegangen. Jetzt fördern wir Stipendien für Jugendliche aus einkommensschwachen Familien in den neuen Bundesländern.

Sind damit die Ziele der Beck'schen Stiftung abgesteckt?

- Nein, mein Onkel hat in die Satzung einen Öffnungsparagraphen hineinschreiben lassen, der mir als allein handelndem Vorstand der Beck'schen Stiftung die Möglichkeit gibt, auch andere gemeinnützige Organisationen zu fördern. Wir haben uns drei weitere herausgesucht: die Bodelschwingschen Anstalten in Bethel, die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung in Berlin und die Arche, die Kinder aus sozial schwachen Familien betreut und inzwischen deutschlandweit 15 Einrichtungen betreibt.

Ein Motiv hat offensichtlich Ihre Entscheidungen bestimmt...

- Ja, mir liegen Kinder und Jugendliche am Herzen. So wohlhabend unsere Gesellschaft ist, gerade da liegt vieles im Argen. Es gibt zu viele Kinder, die in Armut oder an der Armutsgrenze leben. Sie werden vernachlässigt, allein gelassen, ihre Bildung ist unzureichend, so sind sie von sozialer Ausgrenzung und von Arbeitslosigkeit bedroht. Ich habe neulich in der Arche beim Mittagessen einen Jungen auf dem Schoß gehabt, den habe ich gefragt „Na, was willst Du mal werden?“ Da sagt er mir: „Ich will Hartz IV werden wie Papa.“ Berufsbild: Hartz IV. Das ist entsetzlich.

Was kann die Arche für diese Kinder tun?

- Es geht nicht nur um warme Mahlzeiten und Hilfe bei den Hausaufgaben. Diese Kinder und Jugendlichen brauchen vor allem Zuwendung, emotionale Unterstützung, damit sie sich zu Persönlichkeiten entwickeln, die ihr Leben selbst in die Hand nehmen können.

In dieselbe Richtung zielt das Sommercamp FutOUR, das Sie unterstützen.

- Dieses Projekt ist für Hauptschüler in Berlin konzipiert, bei denen die Gefahr besteht, dass sie ihren Hauptschulabschluss nicht schaffen. Etwa 100 Hauptschüler werden jährlich von einem Sommercamp aus in Betriebe geschickt, machen eine Projektarbeit, lernen ihre Interessen und Fähigkeiten kennen. Bisher hatten sie nur gehört, was sie nicht können. Jetzt erfahren sie, was sie können. Das motiviert sie so, dass 90 der 100 Jugendlichen den Hauptschulabschluss machen und dann auch Lehrstellen bekommen.

Durch Ihre Arbeit haben Sie Einblicke in die heutige Realität. Wie beurteilen Sie die Entwicklung in Berlin? Heute gilt Berlin mit einem etwas schrägen Glamour als die Party-Hauptstadt Europas. Andererseits stehen Leute vor der Tafel Schlange, um etwas zu essen zu kriegen.

- Berlin war noch nie eine reiche Stadt. Vor lauter Problemen darf man nicht übersehen, dass Berlin sich im Aufwind befindet. Berlin hat einen erstaunlichen Strukturwandel hingelegt – hin zum Dienstleistungsbereich. Wir haben einen mächtigen Zuzug an qualifizierten Leuten. Wir sind die viertgrößte türkische Stadt. Die Türken haben hier Fuß gefasst, viele haben sich erfolgreich in der Wirtschaft etabliert: in der Gastronomie, im Einzelhandel, vor allem aber im Handwerksbereich. Eines der größten Bauunternehmen in Berlin ist ein türkisches Bauunternehmen. Auch wenn die Entwicklung in Berlin weiter positiv verläuft, werden wir immer die Arche und die Tafel brauchen. Allerdings bin ich überzeugt, dass hier die Politik die Verantwortung übernehmen muss. Eine elementare Forderung: keine Klasse über 24 Schüler, und dazu zwei Lehrer. Dann besteht die Chance, dass man auch den Jugendlichen aus sozial schwa-

chen Familien eine Lebensperspektive bieten kann.

Ja, die Schule spielt eine zentrale Rolle. Was da versäumt wird, hat fatale Folgen für die Zukunft von Kindern und Jugendlichen.

Deswegen freuen wir uns, dass Sie unser Projekt Skipping Hearts – Seilspringen macht Schule, unterstützen.

Kinder und Jugendliche sitzen stundenlang auf den Schulbänken und dann stundenlang vor Computer und Fernsehen. Täglicher Sportunterricht wäre dringend nötig, aber davon sind wir weit entfernt. Deshalb bietet die Herzstiftung den Schulen Skipping Hearts an, sportliches Seilspringen – ein reizvoller Sport, der überall ohne Aufwand betrieben werden kann, Bewegungsfreude bringt, die körperliche und kognitive Leistungsfähigkeit verbessert und Selbstvertrauen gibt. So ist es für Kinder aus Problemfamilien besonders geeignet. Überdies können sie in dem anspruchsvollen Champion-Programm ihre sportliche Begabung entdecken und zur Geltung bringen. Das Projekt wird begeistert angenommen. In 2012 wurden mehr als 1700 Workshops in Bayern, Hessen, Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und Berlin durchgeführt.

- So notwendig solche Projekte sind, private Initiativen können die Defizite nicht ausgleichen. Das kann nur gelingen, wenn Bund, Länder und Kommunen der Bildung oberste Priorität geben und Investitionen in diesem Sektor massiv erhöhen. Dazu habe ich konkrete Vorschläge: Das Familienministerium sollte in ein Kinder- und Jugendministerium umgewandelt werden. Die Arche sollte als staatliche Institution in allen Großstädten etabliert werden, um die Kinder aus sozial schwachen Familien von der Straße zu holen, wo sie in Drogen und Kriminalität hineinschlittern. Eine solche Politik hilft nicht nur den Randgruppen, sie bringt die Gesellschaft im Ganzen voran.

Interview: Dr. Irene Oswald